

„Man thue doch die Augen auf und sehe!!!“
Johann Heinrich Jung-Stilling als Schlüsselgestalt
neuzeitlicher Populärtheologie¹

Veronika Albrecht-Birkner

1. Einstieg

Am 12. Juli 1836 verfasste der Bürgermeister von Hilchenbach im Siegerland, Johann Heinrich Reifenrath, seinen bereits zweiten Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Johann Heinrich Jung-Stilling. Dieser begann mit folgenden Worten: *Was der am 2^{ten} April 1817 zu Carlsruhe verewigte Herr Geheime Hofrath und Professor Jung=Stilling, geboren am 12^{ten} September 1740 zu Grund in Nassau Siegen, für seine Mit- und Nachwelt war, ist nicht allein in Deutschland, sondern auf allen fünf Erdtheilen durch seine Schriften bekannt. Ihm, dessen Verdienste und Frömmigkeit, niemand bezweifelt, dürfte gewiß neben Schiller, und Stillings-Freunden Herder Göthe etc. etc. auch ein Monument in seinem Vaterlande werden.*²

Acht Jahre später konnte man im vierten Band der *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs* des Heidelberger Historikers Friedrich Christoph Schlosser lesen, dass Jung-Stilling *wunderliche*[] literarische *Produkte* hervorgebracht habe, deren sich Herder und Goethe nur deshalb *angenommen* hätten, *weil sie jede Originalität zu begünstigen suchten.*³ Durch Goethe, Herder und Lavater sei Jung-Stilling *zu einer Bedeutung unter unserer Nation gebracht* worden, die allerdings *mehr auf seinen sonderbaren Schicksalen und auf der in ihm personificirten und später im idyllischen und sentimentalen Styl seiner Zeit vorgetragenen Denkart und Lebensweise einer gewissen Classe unseres geringen Volkes, als auf irgend einer ausgezeichneten Geistes Eigenschaft beruht*[] habe.⁴ Ähnlich urteilte Julius Hirschberg in seinem 1911 erschienenen Handbuch der Augenheilkunde, dass Jung-Stilling eine *sehr merkwürdige, aber nicht rein erfreuliche*

¹ Vortrag bei der Jahrestagung des Vereins für Kirchengeschichte der Ev. Landeskirche Baden anlässlich des 200. Todestages von Johann Heinrich Jung-Stilling, Karlsruhe, 20.10.2017, basierend auf meinem Nachwort in: Johann Heinrich Jung-Stilling, „... weder Calvinist noch Herrnhuter noch Pietist“. Fromme Populärtheologie um 1800, hrsg. von Veronika Albrecht-Birkner (Edition Pietismustexte 11), Leipzig 2017, 256–288.

² Zitiert nach Johannes Burkardt, Der Bau des Jung-Stilling-Denkmal in Hilchenbach (1836–1872), in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 112 (2016), 183–297, hier 277.

³ Friedrich Christoph Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs, Bd. 4, Heidelberg 1844, 220. Vgl. hierzu auch Burkardt, Bau (wie Anm. 2), 230, Anm. 189.

⁴ Schlosser, Geschichte (wie Anm. 3), 251.

Erscheinung gewesen sei, jedoch sei [e]in Strahl von Goethes Auge [...] auf Jung-Stilling gefallen und habe ihn verklärt.⁵

Diese Stimmen werfen ein Schlaglicht auf die ambivalente Einschätzung Jung-Stillings in der frühen Rezeption⁶ und auf die Tatsache, dass dessen Verhältnis vor allem zu Goethe in den verschiedenen Sichtweisen eine maßgebliche, aber unterschiedliche Rolle spielte: Während Jung-Stilling für die einen ebenbürtig neben Goethe, Schiller und Herder stand, meinten andere, dass sich seine Bedeutung überhaupt nur dem Interesse Goethes, Herders und Lavaters an ihm – insbesondere an der idyllischen und naturpoetischen Lebensauffassung Jung-Stillings und der daraus resultierenden Förderung durch diese – verdankt habe.⁷ Ein hohes Maß an Ambivalenz kennzeichnet die Jung-Stilling-Rezeption bis in die Gegenwart: Während er vielen kaum eine Untersuchung Wert ist, wird er von ‚Stilling-Freunden‘ ob seiner literarischen, medizinischen und wissenschaftlichen Leistungen verehrt. Darüber hinaus gibt es wissenschaftliche Annäherungen, die Jung-Stilling jenseits fortgeschriebener Überhöhungen ebenso wie Marginalisierungen in den Blick zu nehmen versuchen.

Jung-Stillings Leben und Wirken lässt sich – je nach Perspektive der- oder desjenigen, der über ihn spricht – in der Tat ganz unterschiedlich erzählen. Ich stelle hier meine Perspektive als Kirchenhistorikerin vor. Vorab sind einige Grundlinien von Jung-Stillings Biographie zu klären.

Der als Johann Heinrich Jung-Stilling bekannte Autor wurde im Jahre 1740 im Siegerland geboren und auf den Namen Johann Henrich Jung getauft. „Stilling“ ist also ein Namenszusatz, den er sich erst später zulegte.⁸ Als Sohn eines frommen Dorfschneiders legte er einen bemerkenswerten Karriereweg zum promovierten Mediziner, Hochschulprofessor für Wirtschaftslehre (Kameralwissenschaft)⁹ in Kaiserslautern, Heidelberg und Marburg sowie kurpfälzischen und schließlich badischen Hofrat

⁵ Zitiert nach Wilhelm Doden, Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), Pietist, Okulist, Kameralist, Strassburger Kommilitone und Studienfreund von Goethe, in: 33 Beiträge zur Geschichte der Augenheilkunde, hrsg. von der Julius-Hirschberg-Gesellschaft, Wien 1991, 181–194, hier 187. Vgl. zur traditionell negativ konnotierten Wahrnehmung Jung-Stillings als Augenarzt in der Geschichte der Ophthalmologie auch Gerhard Berneaud-Kötz, Jung-Stilling als Staroperateur: Über Starmesser und Hornhaut-Schnittführung anhand seiner Operationsprotokolle von 1773–1778, in: 24 Beiträge zur Geschichte der Augenheilkunde, hrsg. von Christa Habrich, München 1995, 115–128, hier 119.

⁶ Weitere Stimmen hierzu bei Burkardt, Bau (wie Anm. 2), 229f.

⁷ Vgl. zum Verhältnis von Jung-Stilling und Goethe Gustav Adolf Benrath, Die Freundschaft zwischen Goethe und Jung-Stilling, in: Goethe und der Pietismus, hrsg. von Hans-Georg Kemper/Hans Schneider (Hallesche Forschungen 6), Tübingen 2001, 157–170; Paul Raabe, Einer der Stillen im Lande – Goethe und Jung-Stilling, in: Separatisten, Pietisten, Herrnhuter. Goethe und die Stillen im Lande. Ausstellung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle vom 9. Mai bis 3. Oktober 1999 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen zu Halle 6), Halle/Saale 1999, 167–196.

⁸ Vgl. hierzu Abschnitt 2.

⁹ Hintergründe für Jung-Stillings Berufung auf einen kameralistischen Lehrstuhl waren seine praktischen Lehrjahre in Ökonomie, Landwirtschaft und Handel (1763–1770) wie auch seine Promotion zu einem naturwissenschaftlich-ökonomischen Thema (Specimen De Historia Martis Nassovico-Siegenensis Quod Deo Solo Praeside Consentiente Gratosissima Facultate Medica Argentoratensi Pro Licentia Gradum Doctoris Legitime Capessendi [...] Solemniter Defendet Johannes Henricus Jung Montano-Ronsdorffiensis Die XXIV. Martii MDCCLXXII, Straßburg [1772]). In Straßburg hatte er vertretungsweise bereits ein Chemiekolleg gehalten. Ein kurpfälzischer Rat fragte an, ob Jung-Stilling die Professur für Kameralistik an der neu gestifteten kurpfälzischen „Kameral-Hochschule“ mit 25 Studenten, die innerhalb von 4 Semestern zu Verwaltungsbeamten ausgebildet werden sollten, übernehmen könnte (vgl. hierzu Doden, Heinrich Jung-Stilling [wie Anm. 5], 184 u. 188).

in Karlsruhe zurück. Jung-Stilling war ein bekannter Augenarzt, der die Fähigkeit besaß, den Star zu stechen, und im Laufe seines Lebens ca. 1800–2000 Patienten operiert hat, davon 237 ab 1773 bis zum Erscheinen seiner Publikation über die Starbehandlung 1791¹⁰ – die meisten also in den späteren Lebensjahren.¹¹ Für die Jahre 1788 bis 1813 lassen sich 25 Reisen zu Starpatienten nachweisen, darunter 1803/04 nach Herrnhut.¹² Die historische Ophthalmologie bescheinigt ihm in Auswertung der von Gustav Adolf Benrath in Basel aufgefundenen Operationsprotokolle inzwischen, ein erfolgreicher und innovativer Augenarzt gewesen zu sein. Im Zuge dessen wird die schlechte Bewertung von Jung-Stilling durch Hirschberg als historisches Fehlurteil eingeordnet, für das z.T. auch Goethe verantwortlich sei – denn das schlechte Urteil über Jung-Stilling gründe maßgeblich in Goethes Bericht in *Dichtung und Wahrheit* von 1809 über eine misslungene Staroperation an Hofmarschall Heinrich von Lersner 1775 in Frankfurt. Wie nicht erst den Operationsprotokollen, sondern schon Jung-Stillings Autobiographie zu entnehmen sei, sei bereits Goethe mit der Einschätzung der Operation als misslungen einem historischen Fehlurteil unterlegen und habe die Rezeption dadurch maßgeblich (falsch) geprägt.¹³

Goethe, den Jung-Stilling während seines Medizinstudiums in Straßburg kennenlernte, regte ihn bekanntlich aber auch zur Abfassung seiner Autobiographie an und beförderte den ersten Teil zum Druck, womit Jung-Stillings Schriftstellerlaufbahn begann. Neben Lehrbüchern – dabei handelte es sich um seine aufbereiteten Kollegkonzepte – verfasste Jung-Stilling in großem Umfang Literatur für das Volk: Romane, Erzählungen und vor allem religiöse Schriften. Speziell um Jung-Stillings Wirken als populärer religiöser Schriftsteller soll es im Folgenden gehen. Es ist zu fragen, welche inhaltlichen Schwerpunkte Jung-Stilling hier setzte, welche Wirkabsichten sich damit verbanden und wie sein schriftstellerisches Wirken auf religiösem Gebiet insgesamt – auch im Kontext seiner augenärztlichen Tätigkeit – einzuordnen ist.

¹⁰ Johann Heinrich Jung-Stilling, *Methode den grauen Star auszuziehen und zu heilen, nebst einem Anhang von verschiedenen andern Augenkrankheiten und der Cur-Art derselben*. Mit Kupfern, Marburg 1791, ²1798.

¹¹ Jung-Stilling hatte sich ab 1767 im Selbststudium mit Medizin beschäftigt und ab 1768 nach der Übernahme augenärztlicher Instrumente und Manuskripte von dem katholischen Pfarrer und Laienmediziner Johann Baptist Molitor aus Attendorn als Laienbehandler von Augenkrankheiten betätigt. Das Extrahieren des Stars erlernte er während seines von seinem ersten Schwiegervater finanzierten Medizinstudiums in Straßburg (1770–1772). In der Zeit seiner ärztlichen Tätigkeit in Elberfeld (1772–1778), wo er mit eigenen Staroperationen begann, meldete er sich in der Auseinandersetzung um die richtige Formgebung des Starmessers zu Wort und las hier auch ein „Collegium über Physiologie für junge Wundärzte und Barbiergesellen“ (vgl. Berneaud-Kötz, Jung-Stilling [wie Anm. 5], 115–118; Doden, Heinrich Jung-Stilling [wie Anm. 5], 184–189 [Zitat 186]). Aufgrund der von Jung-Stilling später in Marburg eingeführten größtenteils unentgeltlichen Behandlung von Starpatienten stationär in zwei Waisenhäusern gilt er als erster „Belegaugenarzt Deutschlands“ (Doden, ebd., 188f, Zitat 189).

¹² Vgl. Doden, ebd., 189; M[anfred] Jähne, Jung-Stilling (1740–1817) als Staroperateur in der Oberlausitz, in: 33 Beiträge zur Geschichte der Augenheilkunde (wie Anm. 5), 195–198.

¹³ Das Problem war eine anschließende Entzündung und infolgedessen die Erblindung des Patienten (vgl. Berneaud-Kötz, Jung-Stilling [wie Anm. 5], 120; Doden [wie Anm. 5], 187).

2. Doppelgleisige Autoridentität

Ich setze ein beim Namen unseres Protagonisten – und zwar deshalb, weil es davon bei Jung-Stilling ja verschiedene Varianten gibt, die auf verschiedene Selbstbilder oder auch Selbstdarstellungen hindeuten. Dabei ist zunächst einmal festzuhalten, dass der uns geläufige Name „Johann Heinrich Jung-Stilling“ eine nachträgliche Konstruktion aus Namensbestandteilen ist, deren sich der Autor zu Lebzeiten in unterschiedlichen Kombinationen bediente, den er selbst so also nie gebraucht hat. Er verwendete neben seinem Taufnamen „Johan He(i)nrich Jung“ als Selbstbezeichnung „He(i)nrich Stilling“ – und zwar erstmals 1777 als pseudonyme Autorangabe bei der Publikation seiner Autobiographie.¹⁴ In seinem ersten Roman, *Die Geschichte des Herrn von Morgenstau*, identifizierte er sich 1779 unter Bezugnahme auf die Autobiographie als *Verfasser der Geschichte des Henrich Stillings*. Unabhängig davon hatte er als „Johann Heinrich Jung“ bereits in der Mitte der 1770er Jahre drei Abhandlungen vorgelegt, in denen er sich mit dem Berliner Aufklärer Christoph Friedrich Nicolai und allgemeiner mit der *Krankheit des Religionszweifels* auseinandersetzte – übrigens unter Rückgriff auf das David-Goliath-Motiv, das auch bei den Ronsdorfer Zioniten eine große Rolle spielte und in der Gemeinschaftsbewegung ein zentrales Motiv blieb.¹⁵

Diese doppelgleisige Identifikation als Autor lässt sich auch in den folgenden Jahrzehnten beobachten. Während die Romane *Die Geschichte Florentins von Fahlendorn* und *Leben der Theodore von der Linden* (1781–1783), *Theobald oder die Schwärmer* (1784/85), *Das Heimweh* und *Der Schlüssel zum Heimweh* (1794–1796), *Lavaters Verklärung* (1801) sowie – ab der 1800 erschienenen zweiten Auflage – die *Scenen aus dem Geisterreiche* unter „Heinrich Stilling“ erschienen, publizierte Jung-Stilling nicht nur seine zahlreichen Lehrbücher, sondern auch die Abhandlung *Über den Revolutionsgeist unserer Zeit* (1793), die *Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe von der Mystik* als Vorwort zu Johann Christian Stahlschmidts *Pilgerreise zu Wasser und zu Lande* (1799) und auch seine *Theorie der Geister-Kunde* (1808) unter „Johann Heinrich Jung“. 1795 hat der Autor die beiden Varianten seiner Selbstbezeichnung erstmals zusammengeführt zu „Dr. Johann Heinrich Jung [...] sonst auch Heinrich Stilling genannt“, und zwar bei der Herausgabe des ersten Heftes der Zeitschrift *Der*

¹⁴ Henrich Stillings Jugend, 1777. Diesem Band folgten: Henrich Stillings Jünglings-Jahre, 1778; Henrich Stillings Wanderschaft 1778; Henrich Stillings häusliches Leben, 1789; Henrich Stillings Lehr-Jahre, 1804. Vgl. zu Jung-Stillings Autobiographie Martin Hirzel, *Lebensgeschichte als Verkündigung. Johann-Heinrich Jung-Stilling – Ami Bost – Johann Arnold Kanne* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 33), Göttingen 1998, 21–93; Marie-Renée Diot-Duriati, *Überlieferung und Verwandlung des volkstümlichen Kulturerbes in Jung-Stillings Autobiographie*, in: *Das Abseits als Zentrum. Autobiographien von Außenseitern im 18. Jahrhundert*, hrsg. von Françoise Knopper/Wolfgang Fink (Wissensdiskurse im 17. und 18. Jahrhundert 5), Halle/Saale, 183–198.

¹⁵ *Die Schleuder eines Hirtenknaben*, 1775; *Die Theodicee des Hirtenknaben*, 1776; *Die große Panacee*, 1776. Vgl. hierzu Rainer Vinke, *Jung-Stilling und die Aufklärung. Die polemischen Schriften Johann Heinrich Jung-Stillings gegen Friedrich Nicolai (1775/76)* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 129), Stuttgart 1987. – Zur Rolle der ‚Hirtentasche‘ – terminologisch eine Anspielung auf die Hirtentasche Davids, in der dieser die Steine für seine Schleuder im Kampf gegen den Philister Goliath aufbewahrte – bei den Ronsdorfer Zioniten vgl. Günter Twardella, *Dem Geheimnis der verschollenen „Hirtentasche“ Elias Ellers auf der Spur*, in: *Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes*, 59 (2010), 67–79, hier 73.

Graue Mann. Im 19. Jahrhundert verkürzte Jung-Stilling die Angabe zunehmend zu „[Dr.] Johann Heinrich Jung genannt Stilling“.

Die Frage ist, wie sich Jung-Stillings doppelgleisige Autoridentität interpretieren lässt. Es ist vielfach darauf hingewiesen worden, dass „Stilling“ wohl eine Anspielung auf „Die Stillen im Lande“ (nach Ps 35,20) sein sollte – was bedeuten würde, dass Jung-Stilling in seinen Namen dauerhaft eine Verbindung zu den ‚stillen Frommen‘ hätte integrieren wollen. Es gibt aber keinen Beleg für eine solche Deutung durch den Autor selbst. An den Verleger seiner Lebensgeschichte George Jacob Decker schrieb er 1777: *Sie haben einen Stilling vor sich, trauen Sie auf sein gutes Hertz, teutschen Muth und Blut*.¹⁶ Eine fromme Deutung des Pseudonyms ist dem nicht zu entnehmen, vielmehr eine patriotische, wie sie in der Rezeption des 19. Jahrhunderts dann auch zunehmend interessant wurde.¹⁷

Weiterführend scheinen Beobachtungen zum Inhalt der unter dem einen bzw. dem anderen Namen publizierten Veröffentlichung zu sein. Publikationen unter dem bürgerlichen Namen „Johann Heinrich Jung“ betreffen Abhandlungen, die der Autor als wissenschaftlich einordnete – also nicht nur seine wirtschaftswissenschaftlichen und medizinischen Lehrbücher, sondern eben auch seine Erläuterungen zum *Revolutionsgeist* (1793) und zur *Mystik* (1799) sowie seine *Theorie der Geisterkunde* (1808). Als „Heinrich Stilling“ publizierte er parallel hierzu seine erzählte Autobiographie sowie vielfach ebenfalls autobiographisch gefärbte Erzählungen und Romane, die die Leser via Identifikation mit dem erzählenden Ich dazu einluden, ihr Leben im Horizont einer ganz bestimmten religiösen Interpretation wahrzunehmen und entsprechend einzuordnen. Die Zusammenführung beider Autoridentitäten ab der Mitte der 1790er Jahre wäre als Zusammenführung zweier durchgängig vorhandener Anliegen und möglicherweise auch der jeweiligen Leserkreise zu verstehen.

3. Die „Stilling“-Autoridentität

Angesichts der Tatsache, dass Jung-Stilling unter „He[i]nrich Stilling“ seine Autobiographie erzählt – und zwar über alle Lebensphasen hinweg¹⁸ – und dass er den Ausdruck „Stilling“ im Laufe der Jahre zudem in seinen bürgerlichen Namen integrierte, ist evident, dass das Stilling-Ich eine Identität markiert, die mit den eigenen Wurzeln in besonderer Weise verbunden war und während der gesamten Lebenszeit des Autors präsent gewesen ist. Diese Herkunftsidentität beschreibt Jung-Stilling in *Theobald oder die Schwärmer* (1784/85) einerseits romanhaft und andererseits, im ersten Kapitel, auch in Form eines historischen Rückblicks auf Entwicklungen in der evangelischen Kirche seit der Reformation.¹⁹ Es handelt sich dabei um eine kirchen-

¹⁶ Brief von Johann Heinrich Jung an George Jacob Decker, Elberfeld, 7.11.1777, ediert in Jung-Stilling, ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 41–43, hier 42.

¹⁷ Vgl. hierzu Burkardt, Bau (wie Anm. 2), v.a. 266–269 u. 275.

¹⁸ Der letzte Teil „Henrich Stillings Alter“ ist zwar erst posthum erschienen (1817/1821), aber im Kern auch noch von Jung-Stilling selbst verfasst.

¹⁹ Ediert in Jung-Stilling, ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 97–143.

und kulturgeschichtlich äußerst aufschlussreiche ‚Kirchengeschichte von unten‘, in der der Autor über die Jahrhunderte tradierte und mit immer neuen Inhalten angefüllte subkirchliche Traditionen beschreibt.

In dem dabei auftauchenden breiten Panorama an Namen spielen zahlreiche konfessionell indifferente Personen des 17. und 18. Jahrhunderts herausragende Rollen. Jung-Stillings Fazit zu seiner Darstellung dieser nonkonformen religiösen Szene der Frühen Neuzeit war ein positives: *Durch alle diese Personen wurde unter dem gemeinen Volk eine allgemeine Gährung zuwege gebracht, die durch ganz Teutschland wirkte; überall gabs Leute, die einsahen, daß die gewöhnliche Art zu leben, nicht zur höchsten Glückseligkeit führte, sondern daß eine gänzliche Herzens- und Sinnesänderung nothwendig sey; jeder schlug den Weg dazu ein, der ihm durch den Mann, den [!] er den meisten Beyfall gönnte, vorgezeichnet wurde [...].*²⁰ Die Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Prägung durch diese nonkonforme Szene und das Werben um Verständnis für deren Ansichten und Anliegen bilden einen roten Faden in Jung-Stillings Publikationen und Briefen. Damit verband sich bei Jung-Stilling ein intensives Ringen um eine angemessene Bezeichnung derselben, denn die üblichen Etiketten wie „Schwärmerei“ oder „Pietismus“ waren durchweg pejorativ besetzt.²¹

Wie schon der Titel *Theobald oder die Schwärmer* deutlich macht, hat Jung-Stilling den Begriff des „Schwärmers“ zunächst durchaus aufgegriffen. Unter Bezugnahme auf die eigenen Wurzeln schrieb er hier in der Einleitung: *[...] ich bin gleichsam durch meine Erfahrungen dazu berechtigt, eine Geschichte der Schwärmer dieses Jahrhunderts zu schreiben.*²² In der Darstellung selbst wird deutlich, dass er zwischen einer guten und einer bösen Schwärmerei differenzieren wollte.²³ Jung-Stilling kämpfte – ohne begriffliche Stringenz – also gegen einen rein pejorativen Schwärmerbegriff. Er betonte, dass es die *erstaunliche Trägheit und Schläfrigkeit der Geistlichen, ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit in der Seelsorge, und bey dem allen ihre unbiegsame Herrschsucht* gewesen sei, die *mehr Schuld an der Schwärmerei habe als die Schwärmer selber.*²⁴ Im Blick auf sich selbst bat er seine Zeitgenossen, doch nicht *gleich alles, was warm von der Religion und ihren Bekehrern spricht, für Schwärmerei* zu erklären.²⁵

Mit dem Begriff „Pietismus“ bzw. „Pietisten“ ist Jung-Stilling wegen dessen pejorativem Bedeutungsgehalt besonders zurückhaltend umgegangen. 1791 äußerte er in einem Brief z.B.: *Gott, was ist das für eine Familie ! – gemeint war seine eigene – so rein, so ganz lauter und vortreflich hab ich noch keine angetroffen, alles ein Herz und eine Seele, alles fromm ohne Pietismus [...].*²⁶ Auf den Begriff „Pietist“ sollte man, so Jung-Stilling 1801, besser verzichten, *weil man mit dem Wort P i e t i s t den*

²⁰ Ebd., 140.

²¹ Vgl. hierzu Veronika Albrecht-Birkner, „Reformation des Lebens“ und „Pietismus“ – ein historiografischer Problemaufriss, in: Pietismus und Neuzeit [= PuN] 41 (2015), 126–153; Dies., „Ich verspreche Ihnen nochmals feyerlich, das Wort *Pietist* nie wieder im übeln Sinne zu gebrauchen ...“. Fromme Identitätsfindung im späten 18. Jahrhundert, in: PuN 42 (2016 [2017]), 183–202.

²² Jung-Stilling, *Theobald* (wie Anm. 19), 98.

²³ Ebd., 114.

²⁴ Ebd., 119.

²⁵ Ebd., 122.

²⁶ Brief von Johann Heinrich Jung an Justus Christoph Kraft, Marburg, 6.4.1791, ediert in: Johann Heinrich Jung-Stilling, *Briefe*. Ausgewählt und hrsg. von Gerhard Schwinge, Gießen 2002, 148f, hier 148.

*Begriff eines Frömmers, das ist eines Menschen verbindet, der sich äußerlich durch fromme Gebärden, Reden und Heiligenschein auszeichnet, innerlich aber ein Grab voller Moder und Verwesung ist.*²⁷ Das von Jung-Stilling langfristig dagegen bevorzugte Etikett für die populärreligiösen Strömungen im Protestantismus, die ihn selbst im Siegerland geprägt hatten, war das der Mystik. Den Kerntext hierfür bildet Jung-Stillings *Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe von der Mystik*, den er 1799 als Vorwort zur *Pilgerreise zu Wasser und zu Lande* seines Landsmanns Johann Christian Stahlschmidt veröffentlichte.²⁸

Jung-Stilling meinte, einen *mystisch-Böhmisch* [en], und mit *unter paracelsisch* [en] *Nationalgeist* ausmachen zu können, worunter er *denjenigen Theil der Nation* verstand, der mit den gewöhnlichen konfessionellen Bekenntnissen *nicht zufrieden* sei oder dem diese nicht genügen.²⁹ In dieser Formulierung deutet sich die Schlüsselrolle der Schriften des Görlitzer Schusters und Theosophen Jacob Böhme wie auch der Paracelsusrezeption und – damit verbunden – theosophisch-hermetischer Traditionen in der von Jung-Stilling identifizierten konfessionell indifferenten Strömung im frühneuzeitlichen Protestantismus an. Bei Jung-Stilling selbst sind vor allem Bezugnahmen auf Jacob Böhme zentral – explizite wie auch implizite, die sich z.B. in der Gleichsetzung von „Christosophie“ bzw. „Christosophen“ mit wahren, erweckten Christen zeigen. Bezugnahmen auf theosophisch-hermetische Traditionen generell spielten bei Jung-Stilling, wie Jacques Fabry nachgewiesen hat, nicht nur in seinem unveröffentlichten Manuskript *Der theosophische Versuch, vom Wesen Gottes und vom Ursprung aller Dinge* (1776) und in den *Blicke[n] in die Geheimnisse der Naturweisheit* (1787), sondern dauerhaft eine erhebliche Rolle.³⁰

Jung-Stillings Hauptanliegen im Blick auf die verschiedenen von ihm benannten Strömungen alternativer bzw. subkirchlicher Frömmigkeit und Religiosität bestand zum einen darin, diese aus der pejorativen Sicht herauszunehmen und im Gegenteil in den Fokus der Wahrnehmung als (einzig) wahres Christentum zu rücken. *Ja es ist gewiß wahr*, meinte er z.B. 1803, *diese Partheyen enthalten unstreitig, und in jedem Betracht und Verhältnis die besten, die edelsten Menschen.*³¹ Deshalb dürfe zum anderen *der schreckliche und höchst gefährliche Sektengeist, der sich bey solchen Anhängern irgend eines vorzüglichen Werkzeugs des Herrn* üblicher Weise einschleiche, *die Bruderliebe* und *das wahre praktische Christenthum* als das eigentlich Entscheidende *nicht hindern.*³² Mit dem Stichwort „Bruderliebe“ ist ein zentraler theologischer Kontext von Jung-Stillings Denken angesprochen: Die „Bruderliebe“, griechisch „Philadelphia“, meinte unter Rückgriff auf Apk 3,7–13 eine „unsichtbare, alle Konfessionsgrenzen übergreifende“ Kirche „der wahren Christen am Ende der

²⁷ Johann Heinrich Jung-Stilling, *Scenen aus dem Geisterreiche* (1800/1801), ediert in: Ders., ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 205–220, hier 206.

²⁸ Ediert in: Jung-Stilling, ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 149–177.

²⁹ Jung-Stilling, Theobald (wie Anm. 19), 116f.

³⁰ Vgl. Jacques Fabry, *Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817). Esotérisme chrétien et prophétisme apocalyptique* (Contacts 3/62), Bern [u.a.] 2003; Ders., *Kosmologie und Pneumatologie bei Jung-Stilling. Der „theosophische Versuch“ und die „Blicke in die Geheimnisse der Naturweisheit“* (Jung-Stilling-Studien 4), Siegen 2006.

³¹ Johann Heinrich Jung-Stilling, *Der Graue Mann* (1803) [Auszug], ediert in: ders., ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 27–29, hier 28.

³² Johann Heinrich Jung-Stilling, *Der Graue Mann* (1811) [Auszug], ediert in: ders., ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 180–191, hier 186f.

Welt“ und ist zweifellos eines der Hauptmotive bei Jung-Stilling wie auch in den von ihm beschriebenen und rezipierten popularreligiösen Traditionen.³³ Es impliziert die Auffassung, dass sich theologische Differenzen und somit auch Konfessionskirchen früher oder später von selbst erledigen würden. In der Theologie maßgebliche Unterscheidungen wie die zwischen *Christus für uns und Christus in uns* seien laut Jung-Stilling schlicht hinfällig, weil das eine ohne das andere *nicht gedacht werden könne bzw. eine bloße Täuschung* sei.³⁴ Man müsse sich nur *mehr an die reine und einfache Bibelsprache gewöhnen, so würde man sich bald verstehen, und zur innigen Verbrüderung, die zu unsern Zeiten so sehr nöthig sei, übergehen können.*³⁵ Theologische Komplexität war für Jung-Stilling eine Illusion inkompetenter (akademischer) Eliten, die zugunsten der Postulierung eines vermeintlich ‚einfachen‘ Kerns der Sache aufzugeben sei.

4. Mit Kant zu neuen Formen der Apologie des Christentums

Als durchgängiges literarisches Hauptanliegen Jung-Stillings ist die Verteidigung des (wahren) Glaubens gegen aufklärerische Angriffe auszumachen. Dabei handelte es sich aber keineswegs um ein Unterfangen jenseits des Gebrauchs der Vernunft und wissenschaftlicher Methoden. Die Zusammenführung seiner Namensbestandteile ab den 1790er Jahren lässt sogar die These zu, dass Glaube und ‚Wissenschaft‘ für den späten Jung-Stilling in eher noch wachsendem Maße zusammengehörten. „Vernunft“ war für ihn ein zentraler, keineswegs pejorativer Begriff. Der Zweck seines Ansatzes bestehe, so hatte er schon im *Theobald* formuliert, darin, *unser deutsches Vaterland zu belehren, daß der Weg zum wahren zeitlichen und ewigen Glück, zwischen Unglauben und Schwärmerey* – also gewissermaßen zwischen zu viel und zu wenig Vernunft – *mitten durchgehe.*³⁶

Wie stark Jung-Stilling von den zeitgenössischen philosophischen Diskussionen beeindruckt war, lässt sich an seiner intensiven Auseinandersetzung mit der *Leibniz=Wolffianische[n] Lehre*³⁷ und dabei vor allem mit dem Determinismus – also der philosophischen Auffassung, dass alles, was geschieht, immanenten Notwendigkeiten folgt – ablesen. Er beschreibt anschaulich, wie sehr ihm letzterer seit seiner Straßburger Zeit zu schaffen gemacht habe: *Zwanzig langer Jahre hab ich mit diesem schrecklichen Feind gekämpft, ehe ich ihn bezwingen konnte, dann aber gelang es*

³³ Hans Schneider, Jung-Stilling aus der Sicht der Theologie, in: Jung-Stillings Welt. Das Lebenswerk eines Universalgelehrten in interdisziplinären Perspektiven, hrsg. von Hans-Günter Krüsselberg/Wolfgang Lück, Krefeld 1992, 196–222, hier 200.

³⁴ Jung-Stilling, *Der Graue Mann* 1811 (wie Anm. 32), 187.

³⁵ Jung-Stilling, Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe (wie Anm. 28), hier 162.

³⁶ Jung-Stilling, *Theobald* (wie Anm. 19), 99.

³⁷ Johann Heinrich Jung: Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister, den Verfasser des Sebalduß Nothanker (1775), Vorrede, ediert in: Jung-Stilling, ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 9–16, hier 13.

mir, ihn so stark zu fesseln, daß er mir wohl schwerlich je wieder Mühe machen wird.³⁸ Das Ende der Bestimmung seines Denkens durch den Determinismus markierte laut Jung-Stilling eine Art Bekehrungserlebnis. Es heißt: *Endlich gefiel es der Vorsehung, mich von meinem zwanzigjährigen schweren Kampf zu befreien: ich gerieth nämlich im Sommer 1790 [richtig: 1788, d. Vf.n] ins Studium der Kantischen Philosophie, hier fand ich den Schlüssel zum Halbgebohrnen; jezt erkannte ich im Licht der Wahrheit, und mit der festesten Gewisheit, die entsezlichen Fehlschlüsse welche die Vernunft[e] macht, so bald sie sich ins Übersinnliche wagt [...]. Bey dieser Entdeckung war ich vor Freuden wie emporgehoben, und nun meines Glaubens gewiß.*³⁹

Die strukturellen Ähnlichkeiten zum Bekehrungsbericht August Hermann Franckes liegen auf der Hand⁴⁰ – im Gegensatz zu diesem ist es hier aber kein göttliches Eingreifen, das zur Glaubensgewisheit führt, sondern die Begegnung mit Schriften Kants, genauer vermutlich nur mit dessen *Kritik der reinen Vernunft*. Die Tatsache, dass Jung-Stilling bereits im Frühjahr 1789 in einem Brief an Kant diesem selbst den Vorgang ähnlich beschrieben hatte – *fiel mir die Hülle von den Augen, mein Herz wurde erweitert, und es durchdrang mich ein Gefühl von Beruhigung, das ich nie empfunden hatte* etc.⁴¹ –, zeigt, dass es sich bei der Schilderung der ‚Kant-Begegnung‘ jedenfalls nicht nur um eine publikumswirksame literarische Erfindung gehandelt haben kann. Durch die Lektüre Kants sah sich Jung-Stilling offensichtlich philosophisch legitimiert, Angriffen auf das Christentum in neuer Intensität durch ‚Beweise‘ göttlichen Wirkens im Bereich der – der Vernunft entzogenen – religiösen Erfahrung zu begegnen. Kant, der ihm als Gefährder der Religion bekannt war, erschien ihm jetzt als *ein groses, sehr groses Werckzeug in der Hand Gottes*, und er prophezeite, dass Kants Philosophie *eine grössere, geseegnetere und allgemeinnere Revolution bewürcken werde als Luthers Reformation*.⁴² Der vernunftgemäße Schlüssel zur Verteidigung des Christentums hieß für ihn fortan nicht mehr ‚philosophisch-metaphysische Begründung‘, sondern ‚Beweis aus Erfahrung‘. Neologen mit ihrem Bemühen um eine denkerische Bewältigung des Glaubens gehörten für Jung-Stilling dagegen durchgängig zu den *Gelehrten von der falschen Aufklärungspartei*,⁴³ die nicht wahre, sondern nur *ästhetische Christen* hervorbringen.⁴⁴

³⁸ Heinrich Stilling, *Der Schlüssel zum Heimweh* (1796), Vorrede, ediert in: Jung-Stilling, ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 73–85, hier 76f.

³⁹ Ebd., 79. Der gesamte Abschnitt ist von Jung-Stilling durch Kursivierung hervorgehoben.

⁴⁰ Vgl. *Lebensläufe August Hermann Franckes. Autobiographie und Biographie* (Edition Pietismustexte 9), hrsg. von Markus Matthias, 2., überarbeitete Ausgabe, Leipzig 2016, v.a. 54f.

⁴¹ Brief von Johann Heinrich Jung an Immanuel Kant, Marburg, 1.3.1789, zusammen mit Kants Antwort [undatiert] ediert in: *Lesebuch Heinrich Jung-Stilling*, zusammengestellt von Thomas Weitin (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 29), Köln 2011, 109–114, hier 110.

⁴² Ebd.

⁴³ [Johann Heinrich Jung-Stilling], *Die Siegesgeschichte der christlichen Religion* [...], Nürnberg 1799, 22.

⁴⁴ Johann Heinrich Jung-Stilling, *Der Graue Mann* (1810) [Auszug], ediert in: Ders., ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 30–40, hier 39.

5. Erfahrungsbasierte Verteidigung des Christentums I: Vorsehung

Das von Jung-Stilling literarisch am breitesten präsentierte Beweisfeld für die Wahrheit des Christentums auf der Basis von Erfahrung bilden seine autobiographischen Darstellungen wie auch Deutungen von Biographien anderer. Der Schlüsselbegriff an dieser Stelle und für sein Denken überhaupt war der der Vorsehung, den er auch im Blick auf das soeben geschilderte ‚Kant-Erlebnis‘ verwendete. Im *Schlüssel zum Heimweh* schrieb er 1796: *Wer meine Lebensgeschichte gelesen hat, der weiß, daß ich einer von den Gegenständen bin, an welchen die göttliche Vorsehung noch immer durch Thatsache beweist, daß alle Aussprüche der Bibel, die ihre allerspezielleste Leitung, derer, die kindlich auf Sie trauen, versichern, buchstäblich wahr sind.*⁴⁵ Auch vor seinem ‚Kant-Erlebnis‘ habe er schon *täglich neue Beweise und Erfahrungen* gehabt, *daß Gott auf eine ganz besondere und handgreifliche Weise über mich wachte, und für mich sorgte*, doch seine Vernunft habe diese immer wieder angezweifelt.⁴⁶ Nun sei das nicht mehr so.

Man kann Jung-Stillings Vorsehungsglauben mit der reformierten Lehre von der Prädestination als ewiger Vorherbestimmung zu Heil oder Verdammnis in Zusammenhang bringen, also der Form des Protestantismus, die im Siegerland bis heute die dominierende ist.⁴⁷ Meines Erachtens greift dies allein aber zu kurz, weil bei Jung-Stilling andere Einflüsse zumindest hinzukamen. Einen Hinweis bietet an dieser Stelle das wohl von ihm als Familienwappen entworfene Siegel: Es zeigt ein kleines, nacktes Kind unter einem Doktorhut, von dem rechts und links Lorbeerranken herunterhängen – überstrahlt vom Auge der Vorsehung. An den Seiten stehen die Worte „EWIG“ und „JUNG“.⁴⁸ Wenn man davon ausgeht, dass das Kind den wahren Glauben repräsentieren soll (zentrales neutestamentliches Motiv), so dass auf ‚ewigem Jungsein‘ die größte Verheißung liegt, und der Doktorhut mit den Lorbeerranken Vernunft bzw. Wissenschaft, lässt sich das Siegel zunächst als Verbildlichung der von Jung-Stilling angestrebten Harmonie von Vernunft und Glauben interpretieren.

Dominiert ist das Siegel aber vom Auge der Vorsehung – und damit ist ein breiter Kontext angesprochen. Diese Darstellung hatte sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stilbildend als Illustration zu Ausgaben der Werke Jacob Böhmes etabliert⁴⁹ – so dass es nahe liegt, dass sie hier ebenfalls der schon erwähnten intensiven Böhmerezeption zuzuordnen ist. Ein anderer Zusammenhang besteht vermutlich zu Jung-Stillings nicht nur temporären Sympathien für die Freimaurer,⁵⁰ in deren Lehren das „Auge der Vorsehung“ als „Licht der Wahrheit“ – eine von Jung-Stilling gern genutzte Wendung – eine zentrale Rolle spielte. Erkenntnis im „Licht der Wahrheit“

⁴⁵ Stilling, *Der Schlüssel zum Heimweh* (wie Anm. 38), 74.

⁴⁶ Ebd., 77.

⁴⁷ So Wolf-Friedrich Schäufele, *Jung-Stilling und die Vorsehung*, in: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 112 (2016), 157–181.

⁴⁸ Vgl. die Abbildung in Jung-Stilling, ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 275.

⁴⁹ Vgl. Christoph Geissmar: *Das Auge Gottes. Bilder zu Jakob Böhme* (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 23), Wiesbaden 1993, v.a. 57–85.

⁵⁰ Vgl. hierzu Gerhard Schwinge: *Affinität und Aversion. Jung-Stillings Verhältnis zum Freimaurertum und Illuminatenorden*, in: *Auf den Spuren von Jung-Stilling. Studien zu Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817)*, hrsg. von Erich Mertens, Siegen 1998, 45–66.

und eigene Erfahrung von Vorsehung waren für ihn Synonyme. Für Jung-Stilling als Augenarzt mit der Fähigkeit, Blinde wieder sehend zu machen, war Gott selbst der „Lichtgeber“⁵¹ und „der grose Augenarzt“⁵². Bevorzugt griff er in seinem Plädoyer für wahres Christsein auf die Rede Jesu von der Entfernung vom Splitter bzw. Balken aus dem Auge nach Mt 7,3 zurück. Unser Titelzitat „Man thue doch die Augen auf und sehe!!!“, das Jung-Stilling 1803 im *Grauen Mann* Aufklärern und Neologen zurief,⁵³ bringt diesen Zusammenhang auf den Punkt.

Übrigens sind zumindest von anderen gerade auch Jungs Staroperationserfolge als Erweise göttlichen Wirkens in seinem Tun verstanden worden – so lässt es sich etwa der Formulierung im *Herrnhuter Diarium* vom 9. April 1803 entnehmen, wo es heißt: *Er fing heute mit seinen Operationen an, die er in den nächsten Tagen unermüdet fortsetzte. Und mehrere gingen mit Lob und Dank für den Segen, womit sich Gott zu seinen unternommenen Curen bekannte, fröhlich nach Hause.*⁵⁴

6. Erfahrungsbasierte Verteidigung des Christentums II: Geisterlehren

In den Bereich ‚vernünftiger Beweise‘ des Christentums zu dessen Verteidigung gehören auch Jung-Stillings seit den 1790er Jahren vorgelegte, verschiedenartige Publikationen zur Geisterlehre (*Eickels Verklärung*, 1788; *Scenen aus dem Geisterreiche*, 1795; *Lavaters Verklärung*, 1801; *Theorie der Geister=Kunde*, 1808 und *Apologie der Theorie der Geisterkunde*, 1809). Im Gegensatz zu Emanuel Swedenborg, dem er vorwarf, sich als Träger übernatürlicher Offenbarungen auszugeben, beanspruchte Jung-Stilling, die Existenz des Geisterreichs als Zeugnis für die Wahrheit der Bibel auf der Basis empirischer Erfahrungen zu beweisen.⁵⁵ Auch wenn das meiste *Täuschung* sei, sei *doch auch unläugbar, daß sich zu Zeiten Wesen aus der Geisterwelt in der Sinnenwelt empfinden lassen, und diese sind dann die Ursache, daß alle philosophische Räsonnements den Glauben an Gespenster nie auslöschen können, so sehr es auch die Aufklärer und Neologen wünschen.*⁵⁶ Auch mit der – erfahrbaren – Lehre von der Geisterwelt wollte Jung-Stilling letztlich die Wahrheit des Christentums gegenüber dessen aufklärerischen Kritikern beweisen.

Die der Geisterlehre zugrunde liegende Lehre von der ‚Wiederbringung aller‘ – also einem guten Ausgang für alle im Ergebnis einer nachtodlichen Reinigung im Gegensatz zur traditionellen, dualen Himmel-Hölle-Vorstellung – erklärte Jung-Stilling für vollständig legitim. Sie sei vor allem deshalb legitim, weil sie den begründeten

⁵¹ Brief von Johann Heinrich Jung-Stilling an Johannes Ball, Marburg, 1.3.1800, ediert in: Ders., ... weder Calvinist (wie Anm. 1), 178–180, hier 178.

⁵² Jung-Stilling, *Der Graue Mann* 1811 (wie Anm. 32), 191.

⁵³ Jung-Stilling, *Der Graue Mann* 1803 (wie Anm. 31), 29.

⁵⁴ Zitiert nach Jähne, *Jung-Stilling* (wie Anm. 12), 196.

⁵⁵ Vgl. hierzu schon Max Geiger, *Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie* (Baseler Studien zur historischen und systematischen Theologie 1), Zürich 1963.

⁵⁶ Johann Heinrich Jung genannt Stilling: *Apologie der Theorie der Geisterkunde* [...], Nürnberg 1809, 6f.

Vorwurf der Philosophen und Aufklärer widerlege, *unsre Religion enthalte Lehren, welche die Würde des höchsten Wesens entehrten, und Gott zu einem Tyrannen machten, der seine Freude an den Quaalen seiner Geschöpfe habe.*⁵⁷ Jung-Stillings Geisterlehren gehören in den breiten und heterogenen Kontext geisterkundlicher Wissensdiskurse um 1800, die vor allem von Diethard Sawicki untersucht wurden.⁵⁸

Gerade die geisterkundlichen Publikationen haben jedenfalls maßgeblich zur eingangs dargestellten zwiespältigen Rezeption Jung-Stillings beigetragen – auch da, wo es gar nicht darum ging, wie in der Geschichte der Augenheilkunde. Während die einen von einem „ganz haarsträubenden Humbug“ redeten,⁵⁹ meinten andere, dass die „wahrheitsreichen Schilderungen aus dem Jenseits“ schon manchem „die Augen geöffnet“ und ihn so „zum ernstlichen Nachdenken und zur Bekehrung und Erbauung“ gebracht hätten.⁶⁰ Auch an dieses Verständnis wird bis in die Gegenwart angeknüpft.

7. Erfahrungsbasierte Verteidigung des Christentums III: Apokalyptik

Den dritten Bereich ‚vernünftiger Beweise‘ für die Wahrheit des Christentums bei Jung-Stilling stellen seine apokalyptischen Zeitanalysen und -berechnungen dar (*Die Siegesgeschichte der christlichen Religion*“, 1799, mit *Erster Nachtrag*, 1805, sowie das Grundkonzept der Zeitschrift *Der Graue Mann*, 1795–1815). Die politische Lage, insbesondere die Französische Revolution und die sich nicht nur für Jung-Stilling auf den russischen Kaiser und die „Heilige Allianz“ fokussierende religiös konnotierte politische Hoffnung sowie die sich um die Jahrhundertwende offenbar steigenden endzeitlichen Erwartungen⁶¹ schienen es möglich und nötig zu machen, bereits bestehende chiliastische Berechnungen fortzuschreiben und zu aktualisieren. Jung-Stilling knüpfte hierbei an den Württembergischen Theologen Johann Albrecht Bengel an, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Anbruch des Tausendjährigen Reiches für 1836 berechnet hatte. Wer seine apokalyptische Berechnungen lese und deren Übereinstimmung mit den historischen Ereignissen erkenne, so Jung-Stilling, könne *unmöglich mehr an der Wahrheit und Richtigkeit der apokalyptischen Progression; aber auch dann eben so wenig an der Göttlichkeit und ganz vorzüglichen Inspiration der Offenbarung Johannis zweifeln.*⁶² Mit dem Beweis der *Göttlichkeit* der Johannesoffenbarung, die Jung-Stilling besonders häufig zitiert, aber ging es um den Beweis der Wahrheit des Christentums überhaupt.

⁵⁷ Ebd., 56.

⁵⁸ Vgl. Diethard Sawicki, *Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900*, Paderborn 2016.

⁵⁹ Doden, *Heinrich Jung-Stilling* (wie Anm. 5), 187.

⁶⁰ Josef Hahn, „Begleitwort“ in undatiertes Sammelausgabe von Einzelheften der *Scenen aus dem Geisterreiche*, [Stuttgart, frühes 20. Jh.].

⁶¹ Vgl. hierzu u. a. Thomas Baumann, *Jung-Stilling und die Französische Revolution*, in: *PuN* 16 (1990), 132–154; Erich Mertens, *Die Heilige Allianz von 1815 und Johann Heinrich Jung-Stilling*, in: *Auf den Spuren von Jung-Stilling* (wie Anm. 50), 67–92.

⁶² Jung-Stilling, *Die Siegesgeschichte* (wie Anm. 43), 9.

Jung-Stilling schloss sich Bengels Voraussage des Anbruchs des Tausendjährigen Reiches für 1836 zunächst an, korrigierte diese dann aber auf 1816. Hierzu bemerkte er im *Grauen Mann* 1811 allerdings: *Daß ich zwey bestimmte Jahre 1836, und 1816 angegeben habe, ist eine natürliche Folge des Rechnens; man kann ja mit unbestimmten Grösen nicht rechnen. Aber deswegen habe ich nie geglaubt, daß der Herr genau in einem von diesen Jahren kommen werde; ich weiß vielmehr gewiß, daß es in keinem von beyden geschieht. Er käme ja dann nicht unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht. [...] Hätte ich vermuthen können, daß man meine Zeitbestimmung bedenklich finden würde, so hätte ich mich gleich Anfangs ausführlich erklärt; aber ich dachte, es würde tiefern und ernstern Eindruck machen, wenn ich bey der Zahlbestimmung beharrte.*⁶³ Damit hatte er sich potentiellen Vorwürfen mangelnder Beweiskraft der apokalyptischen Berechnungen im Fall des Nichteintretens der Vorhersagen wiederum geschickt entzogen.

8. Wirkabsichten und Rezeption

Im Vorwort zur *Schleuder eines Hirtenknaben* (1775) betonte Jung-Stilling: *Ich hoffe, keiner Entschuldigung nöthig zu haben, daß ich, als Arzt, mich mit theologischen Sachen abgebe. Ein jeder Christ ist verbunden, seine Religion zu vertheidigen, wo ihr geradeswegs und noch mit Hohn widersprochen wird.*⁶⁴ Ging es ihm in den frühen Publikationen noch vornehmlich darum, als *Unpartheyische[r]*⁶⁵ für Theologen und Prediger das Wort zu ergreifen, trat er in seinen späten Schriften mit einem Sendungsbewusstsein auf, das eines kirchlichen Bezuges nicht mehr bedurfte. Der Umstand, dass „er kein studierter Theologe war“, war dabei „kein Grund zu Selbstzweifeln, im Gegenteil eher ein Grund zu besonderem Selbstbewußtsein“, so Gerhard Schwinge.⁶⁶ Im *Grauen Mann* trat er mit dem Bewusstsein göttlicher Autorisierung als Unheilsprediger auf. „Der Graue Mann“, so ebenfalls Schwinge, „in dem die besondere Berufung, die besondere Nähe zu Gott und der besondere Auftrag personifiziert sind, ist er selber“.⁶⁷

Jung-Stilling sah sich aufgrund seiner sozialen Herkunft und religiösen Prägung „in erster Linie als Volksschriftsteller und Volksmissionar“.⁶⁸ Dem ‚Volk‘ passte er die Wahl der von ihm verfassten Textsorten, sofern sie nicht wissenschaftlicher Art

⁶³ Jung-Stilling, *Der Graue Mann* 1811 (wie Anm. 32), 240.

⁶⁴ Jung, *Die Schleuder* (wie Anm. 37), 16.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Gerhard Schwinge, *Jung-Stilling als Erbauungsschriftsteller der Erweckung. Eine literatur- und frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung seiner periodischen Schriften 1795–1816 und ihres Umfeldes* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 32), Göttingen 1994, 334.

⁶⁷ Ebd., 332. Wilhelm Doden bemerkt, dass die Herausgabe des *Grauen Mannes* die Kasseler Regierung „zum Erlaß eines Zensurreskripts nur für die Marburger Universität“ veranlasst habe, das einem „Veröffentlichungsverbot ohne vorherige Zensur“ gleichgekommen sei. Jung-Stilling habe „zunächst kaum glauben“ wollen, „daß er der Verursacher gewesen sei“ (Doden, *Heinrich Jung-Stilling* [wie Anm. 5], 192).

⁶⁸ Geiger, *Aufklärung und Erweckung* (wie Anm. 55), 531.

waren, an – von der Autobiographie über Roman und Erzählung bis zu erbaulicher *Fantasy* und verschiedenen Zeitschriften. Entsprechend kritisch fielen schon zeitgenössische Urteile gerade über seine theologische Schreibart aus. Weil *ein trockner dogmatischer Styl von unsern deutschen Jünglingen nicht würde gelesen werden, so hab ich mich einer aufgeweckten Schreibart bedienen müssen*, erläuterte er 1775,⁶⁹ doch ließe sich diese Maxime über sein gesamtes theologisch relevantes Werk schreiben. Es ist bekannt, dass gerade diese ‚volksnahen‘ Schriften auch über Deutschland hinaus tatsächlich große Publikumserfolge wurden,⁷⁰ wodurch sich Jung-Stilling wiederum in seiner religiösen Schriftstellerei bestätigt fühlte.

Insofern kann Jung-Stilling sowohl hinsichtlich seiner Wirkabsichten als auch im Blick auf die Rezeption seiner Werke meines Erachtens als Populartheologe verstanden werden. Mit seiner Lesergemeinde kommt eine Klientel in den Blick, die zu den Akteuren der frühen Erweckungsbewegung zählte und diese im 19. Jahrhundert eben als eine theologische Laienbewegung (mit) konstituierte. Die in der Forschungsgeschichte anzutreffende Aussage, dass die Breitenwirkung Jung-Stillings gegenüber derjenigen des einflussreichen Theologen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher als höher einzuschätzen sei,⁷¹ kann als exemplarische Beschreibung des Verhältnisses von erwecklicher Populartheologie und akademischer Theologie im 19. Jahrhundert verstanden werden. Für den deutschsprachigen Raum wurden diese Wirkungen Jung-Stillings nachhaltig in Württemberg etabliert. In Stuttgart erschienen im 19. Jahrhundert nicht nur zahlreiche Nachauflagen einzelner Publikationen, sondern auch drei Werkausgaben.

An den Wieder- und Neuauflagen von Jung-Stillings Veröffentlichungen seit dem 19. Jahrhundert lässt sich andersherum exemplarisch ablesen, woraus sich laientheologisch-erweckliche Wissensbestände konstituierten. Es kann die These aufgestellt werden, dass sich mit der Rezeption von Jung-Stillings religiösen Werken zentrale und bis in die Gegenwart wirksame populartheologische Wissensdiskurse weiter etabliert und auch transformiert haben. Diese jenseits historiographischer Instrumentalisierungen der einen oder anderen Art in einem breiten kulturhistorischen Kontext zu erforschen, bleibt ein interessantes Forschungsfeld.

⁶⁹ Jung, *Die Schleuder* (wie Anm. 37), 15.

⁷⁰ Zu den Verlegern von Jung-Stillings Werken in Deutschland vgl. Gerhard Schwinge, *Jung-Stilling und seine Verleger. Von Deinet in Frankfurt bis Raw in Nürnberg*, in: Ders., *Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), „Patriarch der Erweckung“*. Beiträge aus 26 Jahren Jung-Stilling-Forschung (*Jung-Stilling-Studien* 8), Heidelberg [u.a.] 2014, 119–138; zur Jung-Stilling-Rezeption außerhalb des deutschsprachigen Raums vgl. Ursula Broicher, *Die Übersetzungen der Werke von Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817). Ihre Verlage, Drucker und Übersetzer* (*Jung-Stilling-Studien* 7), Siegen 2017.

⁷¹ Vgl. Geiger, *Aufklärung und Erweckung* (wie Anm. 55), 533.